

Alptraum

Autor(en): **Keiser, Lorenz**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **114 (1988)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alptraum

Von Lorenz Keiser



DER MANN MIT DEM GROSSEN BRAUNEN KOFFER sagte mir, ich solle den Mund halten, sonst könnte mir dasselbe auch passieren. Ich wusste nicht, wovon er sprach, aber sein stechender Blick mit dem unangenehmen Zucken im linken Auge riet mir, in dieser Angelegenheit besser zu schweigen. Ich fühlte mich gehetzt und dachte, wenn sie mich finden, ist alles aus. Der Mann mit dem stechenden Blick war offenbar der Kommissar oder etwas Ähnliches, denn an seinem Gürtel hingen zwei Paar Handschellen. Er nahm ein Vergrößerungsglas aus seinem Koffer und suchte am Boden nach Fingerabdrücken. Da wir jedoch auf einer Wiese im Jura standen, konnte er keine finden, und das schien ihn ziemlich wütend zu machen.

Die Wiese, auf der wir standen, war bräunlich verfärbt, und es lag Abfall herum, der ein bisschen stank. Hier sind sie gewesen, sagte der Kommissar und deutete mit dem Vergrößerungsglas auf eine leere Büchse Erbsen, schauen Sie sich doch die Sauerei an! Ich hatte keine Ahnung, ob ich nun der Assistent des Kommissars war oder was, und deshalb wusste ich nicht, wie ich reagieren sollte.

Ich drehte mich um, und hinter mir standen etwa zweihundert Leute, die murmelten, aber ich konnte nichts verstehen, und überdies hatten sie ganz weisse Gesichter. Lächerlich, dachte ich und registrierte, dass von dieser Seite keine Hilfe zu erwarten war. Der Mann, der wahrscheinlich der Kommissar war, ging auf den grossen Bauernhof zu, der vor uns lag und klopfte sehr laut an die Tür. Eine behäbige Bäuerin öffnete und sagte, hier finden Sie nichts. Ha! sagte der Kommissar, das wollen wir doch selbst sehen, und betrat das Haus.

S EIN KOFFER STAND NOCH IMMER VOR DER OFFENEN TÜR. Ich wusste, dass ich diesen Koffer an mich bringen musste und näherte mich ihm langsam. Meine Hand zitterte. Ich nahm mir vor, den Koffer zu packen und blind draufloszurennen, aber gerade als ich nach ihm griff, schaute der Kommissar aus dem Kamin des Hauses und sagte: Der Koffer bleibt hier! Wir haben darüber abgestimmt!

Die zweihundert weissen Gesichter murmelten und nickten. Die Situation war für mich sehr peinlich, und ich war froh, als der Kommissar wieder im Kamin verschwand. Wahrscheinlich suchte er im Haus drinnen weiter.

Plötzlich hörte ich ein höhnisches Gelächter, und die Menge hinter mir sagte, jetzt hat er sie gefunden.

Im nächsten Moment stürzte der Kommissar zur Tür heraus, an den Haaren riss er ein stolperndes Negerkind hinter sich her. Hinter dem Negerkind, das ganz voll Stroh war, kam die Mutter aus der Tür, sie trug ein zweites Kind auf dem Arm, und dann der Vater, er hielt eine zerbrochene Brille in der Hand.

Familie Musey vereint! rief der Kommissar nun sichtlich fröhlich und begann sich mit einem Taschenmesser die Fingernägel zu putzen. Holt, was ihr holen wollt, ihr habt zwei Stunden Zeit! Den kleinen Kerl hier behalte ich als Pfand. Dabei lachte er übers ganze Gesicht, und sein linkes Auge zuckte.

Ich musste eine grosse Eieruhr drehen und jedesmal, wenn ich sie gedreht hatte, dem Negerkind mit Kreide einen Strich auf den Rücken zeichnen. Wenn deine Eltern beim vierten Strich nicht

zurück sind, sagte der Kommissar, bringen wir dich zu Frau Kopp, und die frisst dich auf.

ZUM LEIDWESEN DES KOMMISSARS KAM ES JEDOCH nicht soweit, denn gerade als ich den dritten Strich auf den Rücken des Kindes gemacht hatte, standen die Eltern wieder da, die Arme voller Kleider, Haushaltssachen, Bücher und Briefe. Es ist nicht möglich, sagte die Mutter. Wir haben ein halbes Leben hier gelebt. Bitte geben Sie uns Zeit. Bitte.

Zeit! höhnte der Kommissar und begann mit rotem Kopf zu schreien. Ein halbes Leben, was denken Sie sich eigentlich?! Meine Dienstzeit ist um 17.30 Uhr zu Ende!

Er nahm einen Helikopter aus dem Koffer und stiess die beiden Kinder und die Eltern hinein. Vom Kleiderberg, den der Vater auf den Armen trug, fiel ein Paar Schuhe auf den Kiesplatz vor dem Haus, dann flog der Helikopter weg. Mir war schlecht. Die behäbige Bäuerin trat aus der Tür. Lass die Schuhe liegen, sagte die Bäuerin, wenn er wiederkommt, sind seine Schuhe hier.

IM NÄCHSTEN MOMENT ÖFFNETE ICH DIE AUGEN, die glitzernde Wintersonne schien durch mein Schlafzimmerfenster herein. Ich hatte schlecht geträumt. Mühsam stand ich auf und ging duschen. Träume sind Schäume. Ich trocknete mich ab. Alpträume nicht. Und der hier war überhaupt kein Traum.

Ein arbeitsreicher Tag lag vor mir. Ich trank einen Kaffee. Am Morgen Produktion, am Nachmittag Geschäftsbesprechung, ich musste noch Kopien machen, das sollte ich mir besser aufschreiben, am Abend dann ein Theaterbesuch. Ich las die Zeitung. *Maza immer noch untergetaucht. Suchaktion der Polizei angelaufen.* Wenn sie dich erwischen, geht's dir genau gleich, dachte ich. Ich drehte mich um, aber die weissen Gesichter hinter mir waren weg. Man musste etwas tun. Konnte man etwas tun? Die Produktion kam dazwischen.

Am Nachmittag Geschäftsbesprechung, zum Glück hatte ich an die Kopien gedacht. Lass die Schuhe liegen, sagte die Bäuerin, wenn er wiederkommt, sind seine Schuhe hier. Dabei hatte ich sie gar nicht nehmen wollen. «Man muss etwas tun», sagte ich halblaut.

WIE BITTE?» MEIN GESPRÄCHSPARTNER HATTE nicht verstanden. «Eine Familie, die fast zwanzig Jahre in der Schweiz gelebt hat, deren Kinder hier geboren und aufgewachsen sind, mit einer Kommando-Aktion jagen und dann internert zwei Stunden ausschaffen, darf man das?» «Ja, das ist schlimm», sagte mein Gesprächspartner, «man müsste etwas tun. Aber kann man etwas tun?» Wir hatten beide weisse Gesichter. Am Abend dann Theater. *Andorra* von Max Frisch, ein hässliches Stück. Unerträglich und beklemmend, wie sie alle immer wieder betonten, nicht schuld gewesen zu sein. Ich drehe mich um. Hinter mir zweihundert Gesichter, weiss im fahlen Streulicht der Scheinwerfer. Das Stück geht seinem Ende zu, endlich ist er fort, Andri der Jud, der vermeintliche. Auf der Bühne bleiben seine Schuhe zurück. «Hier sind seine Schuh'», sagt Barblin, «rührt sie nicht an! Wenn er wiederkommt, das hier sind seine Schuh'»